

encore les Américains ont leur Capitole, et le pape porte fièrement le titre latin de pontifex maximus, pontife suprême, degré le plus élevé de l'antique hiérarchie sacerdotale romaine.“ (29)

In dem Kapitel *Le latiniste au travail* erläutert Cottier die zentralen Aufgabenfelder des Latinisten unter den Stichwörtern Edition, Übersetzung, Kommentar. Ganz besonders liegt ihm am Herzen, die Kontinuität der Literatur auf Latein durch das Mittelalter hindurch bis zur Neuzeit zu verdeutlichen und zu zeigen, wieviel Großartiges nach dem Ende des römischen Reiches in lateinischer Sprache entstanden ist.

Den unschätzbaren Einfluss der Antike auf die französische Literatur demonstriert ein längeres Einzelbeispiel: die glänzende Übersetzung des Venus-Hymnus vom Anfang von *De rerum natura* durch den jungen ARTHUR RIMBAUD (22f.).

Im siebzehnten Jahrhundert erobert das Lateinische sich eine neue Provinz: Quebec. Zahlreiche bedeutende Werke auf Latein entstehen. Zu ihnen gehören die geistlichen Übungen des Paters PIERRE CHASTELAIN – das erste lateinische Werk aus Kanada – und die zehnbändige Geschichte der *Nouvelle France* des Paters FRANÇOIS DU CREUX, eines begeisterten Humanisten, Jesuit wie Chastelain. Du Creux schildert in packender Darstellung Land und Leute, die Anfänge der katholischen Mission und die Geschichte der *Nouvelle France* 1625 - 1658.

Cottier bedauert den Niedergang der Lateinkenntnisse in der französischsprachigen Welt, ausgelöst durch das Zweite Vatikanische Konzil, das das Lateinische von den Altären verdrängte, und durch die Achtundsechziger mit ihrem dumpfen Schlachtruf „À bas le latin!“ – der französischen Variante von „Latein ist Dampf/Im Klassenkampf“. In der Folgezeit verschwand das Lateinische aus den staatlichen Höheren Schulen Quebecs. Cottier kommentiert: „*Perdre le latin, c'est perdre la clef de l'accès de l'histoire du monde occidental, et aussi de l'histoire du Québec.*“ (59f.)

Angeichts der Tatsache – so Cottier – dass kaum eine Woche vergehe, in der in der Presse nicht die zunehmende Unfähigkeit, sich korrekt und präzise der französischen Muttersprache zu

bedienen, beklagt werde, lohne es sich zu prüfen, ob es Zufall sei, dass dieser beobachtete Niedergang zeitgleich mit dem Ende des Unterrichts in den alten Sprachen begonnen habe. Er verweist auf Frankreich, wo aus Pariser Vororten gute Erfahrungen mit dem Lateinunterricht als Mittel der sprachlichen und kulturellen Integration vorliegen (61).

Cottier fordert deshalb die Wiedereinführung der alten Sprachen an den weiterführenden Schulen, als Basis der Geisteswissenschaften, auch des Jura- und Medizinstudiums: „*on ne peut que souhaiter dans un pays aussi attaché à ses racines latines et aussi multiculturel dans son ouverture aux autres et dans son accueil de l'étranger que le latin retrouve toute sa place dans un enseignement vraiment moderne et vraiment soucieux d'intégration et de développement.*“ (63)

Wenn das Diktum BALTASAR GRACIÁNS im *Oráculo Manual* zutrifft, es sei nicht Aufgabe eines Autors, korpulente Bücher zu verfassen, die eher für Stemmübungen als für die geistige Bereicherung geeignet seien, sondern wahrhaft Gewichtiges kurz und bündig darzustellen (1), dann ist dieses Taschenbuch ein großer Wurf.

Anmerkung:

- 1) Baltasar Gracián, *El Héroe/El Discreto/Oráculo manual y arte de prudencia*, Ed. Luys Santa Marina, Clásicos Universales Planeta, Barcelona 1990; cap. 27, S. 151: „*No consiste la perfección en la cantidad, sino en la calidad. (...) Estiman algunos los libros por la corpulencia, como si se escribiesen para ejercitar antes los brazos que ingenios.*“

CHRISTOPH WURM, Dortmund

Niklas Holzberg: Vergil. Der Dichter und sein Werk, C. H. Beck Verlag München 2006, 228 S., EUR 24,90 (ISBN-13: 9783406535888 bzw. ISBN-10: 3406535887).

GEORG DIEZ beschreibt im SZ-Magazin 6/2009 unsere Gegenwart als „hybrides Zeitalter“: „Und so kann man unser hybrides Leben heute durchdeklinieren: Die Menschen wohnen in Townhouse-Siedlungen, die halb Dorf sind und halb Stadt, sie kaufen an der Tankstelle ein, wo es Benzin gibt, aber auch Brötchen ...“ Ein wenig fühlt sich der Rezensent daran erinnert, wenn er im Vorwort des zu besprechenden Buches liest, es fehle eine

„moderne Gesamtdarstellung von Leben und Werk Vergils, die auf gründlicher Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur fußt und ein möglichst breites Publikum ebenso anspricht wie die Fachvertreter“. (7) Auch wenn sich ein solches Ansinnen nach der bekannten Quadratur des Kreises anhört, sei gleich vorweggenommen: Dieses Kunststück ist dem Münchener Ordinarius für Latinistik Holzberg (H.) weitestgehend gelungen. Dabei bezieht sich die Einschränkung nicht auf etwaige Mängel oder Schwächen des Buches, sondern auf die Dornigkeit des Sujets und seine vermutete Rezeption bei einem Laienpublikum: Vergils überaus voraussetzungs- und anspielungsreiche Dichtung verlangt nach komplexer Explikation, und ob jeder Leser diese notgedrungen mäandernden Wendungen der Argumentation wird nachvollziehen wollen, sei zumindest angezweifelt. Der Leser vom Fach allerdings wird das Buch mit großem Gewinn lesen, weil er eine Fülle feiner Beobachtungen Holzbergs wie auch Lesefrüchte v. a. aus der angloamerikanischen Vergilphilologie geboten bekommt. Der gewaltige Stoff wird in vier Großkapiteln entfaltet: Rollen und Stimmen des Dichters, Die Sammlung der Hirtengedichte, Das Lehrgedicht vom Landbau, Das Epos von Aeneas. Wie schon in seinem Buch über CATULL dekonstruiert H. zu Beginn die scheinbar historischen Fakten zu Leben und Werk Vergils: Ihm gelten die drei kanonischen Werke der *Bucolica*, *Georgica* und der *Aeneis* als *einzig* echt, nicht die *Appendix Vergiliana*. In dem Kapitel ‚Der gelehrte Poet‘ führt H. in die „Gattungsgrammatik“ ein, indem er die Vorbildautoren für die Werke Vergils, aber auch exemplarisch intertextuelle „Textspielereien“ aufzeigt. Im Kapitel ‚Der Augusteer‘ zeigt H. auf, wie OCTAVIAN bzw. AUGUSTUS jeweils im Zentrum vergilischen Dichtens steht: In der 4. Ekloge, deren prophetische Worte H. mit G. BINDER als aus der Sicht von Octavians Geburtsjahr 63 v. Chr. gesprochen ansieht, ferner in den *Georgica*, die als eine Art Fürstenspiegel für Octavian aufgefasst werden (52f.) und natürlich in den historischen Durchblicken der *Aeneis*. H. verwirft die *two voices*-Theorie ADAM PARRYS, wonach Vergil implizit Kritik an Augustus geübt habe, konstatiert aber die empathische Erzählhaltung Vergils, die „Stimme der Einfühlung“ (61)

und analysiert überzeugend die dazu verwendeten Stilmittel wie den Gebrauch von Affektwörtern (*en, a!, vae, ecce*), Autorkommentaren in Parenthese (*horrendum dictu, terribile visu*) und aus der Perspektive seiner Figuren gesprochene Sätze. Diese Technik empathischer Introspektion biete eine besondere Identifikationsmöglichkeit für den Leser und garantiere dem Werk „zeitlose Gültigkeit“. (67) Hübsch ist die Feststellung, wie Vergils Werktriade Vorbild für OVIDS Schaffen war: Auf die *Amores* folgte das Lehrgedicht der *ars amatoria* und schließlich das Epos der *Metamorphosen*. Im Kapitel über die *Bucolica* zeigt H. die Deutung der Eklogendichtung als eskapistische Flucht „aus dem grauen Alltag seiner Gegenwart“ (72) in ein ideal gedachtes Hirtenland Arkadien als Engführung auf und weist im Folgenden die vergilischen Gattungsinnovationen wie poetische und (tages)politische Reflexion auf. Als die „drei wichtigsten Aspekte der immanenten Poetik“ (78) hält H. Motivabwandlung, Gattungstheorie und Intertextualität fest. Besonders gelungen erscheint die Deutung der berühmten GALLUS-Ekloge 10, die in ihrer Stilmischung aus elegischem und bukolischem Sprechen auf Vergils Abschied von der Hirtendichtung hinweise. Die Darstellungen der *Georgica* und der *Aeneis* zeigen H. als geschickten Arrangeur des Materials: Die überblickserschaffenden Passagen lässt er nicht durch Digressionen zerfasern, sondern lagert Themen in Kapitel aus, die gewissermaßen eine Lektüre unter dem Mikroskop erfordern. Deutlich wird im Abschnitt über die *Georgica*, wie das Politisch-Zeitgenössische als steter Subtext mitzudenken ist – der Bauer als Soldat und Erzieher, der wie Octavian die Ordnung gegen die Kräfte des *furor* und des Chaos durchsetzen muss. Der Abschnitt über den *labor improbus* (101ff.) erklärt überzeugend, wie die Beendigung des goldenen Zeitalters durch Jupiter die Menschen dazu zwingt, sich technisch fortzuentwickeln und gewissermaßen mit zusammengebissenen Zähnen „die verdammt noch mal harte Arbeit“ zu leisten – so Holzbergs Paraphrase der vergilischen Wendung nach Jenkyns. (103) Instrukтив ist auch der Exkurs über die *laudes Italiae* (*georg.* 2, 136ff.), der aufzeigt, wie Italien mit seinem gemäßigten Klima als goldene Mitte zwischen der Kälte des Nordens und der Hitze des Orients aufgefasst wird und vor

dem Hintergrund „der antiorientalischen Propaganda des Siegers von Actium“ (108) entstanden ist: Die gefährliche Flora und Fauna des Orients steht dabei gegen die liebliche Natur Italiens, die harten Italiker gegen die femininen, aber hinterhältigen orientalischen Krieger. Deutlich arbeitet H. heraus, wie die Darstellung des Bienenstaates im 4. Buch als Abbild eines idealen monarchischen Staatswesens und der Imker als Herrscher über den Bienenkosmos in Analogie zu Octavian fungiert. Vergils *imitatio* und *aemulatio* mit LUKREZ wird im Abschnitt ‚Totentanz der Tiere‘ (eine Wendung nach FRIEDRICH KLINGNER) aufgezeigt: Die von Vergil dargestellte norische Viehseuche stellt das Gegenstück zu Lukrezens Schilderung der Pest von Athen dar. Vergil führt dabei die Störung der Ordnung vor, die H. plastisch in Worte fasst: Die Tiere werden in Vergils Darstellung zu leidenden Menschen, die Menschen mutieren zu Tieren, etwa wenn sie sich anstelle der verendeten Ochsen vor den Pflug spannen müssen. Der Zeitgenosse dürfte in diesen Bildern eine Anspielung auf die Auswirkungen eines Jahrhunderts der Bürgerkriege gesehen haben. Im Kontrast zum Lehrgedicht des Epikureers schließt Vergil sein Werk „hell“, wenn er im Aristaeus-Mythos mit der Erschaffung von Bienen aus Rinderkadavern den Lebenszyklus neu beginnen lässt. Im abschließenden Kapitel über die *Aeneis* stellt H. zunächst die sich überlagernden Strukturschemata dar, zum einen die Zweiteilung in eine ‚odysseische‘ und eine ‚iliadische‘ Hälfte, zum anderen die Deutung der Gesamtaeneis als römische Odyssee mit dem parallelen Aufbau Irrfahrten/Heimkehr/Kampf und nicht zuletzt die Gliederung in Tetraden, die ihrerseits historische Epochen symbolisierten: Die in Karthago spielenden Bücher 1-4 stünden für die Epoche der punischen Kriege, die Bücher 5-8 für die Zeit nach der Zerstörung Karthagos bis Actium 31 v. Chr. und die Bücher 9-12 für den Bürgerkrieg zwischen OCTAVIAN und ANTONIUS. Außer Acht gelassen hat H. die Strukturierung nach CONWAY in das alternierende Prinzip der Einzelbücher als ‚grave‘ und ‚less grave‘. Sicherlich recht hat H., wenn er die Schwierigkeit des modernen Lesers anspricht, sich mit Äneas zu identifizieren, da dieser nicht selbstbestimmt, sondern in göttlicher Mission handelt. (140).

Das Kapitel ‚Elegisches Drama in drei Akten‘ ist originell, insofern Dido als elegische Verliebte erscheint, die ihrer ‚männlichen‘ Rolle als Königin zuwiderhandelt, wie es sonst nur dem Liebhaber in der Elegie zugestanden wird – allerdings wäre in diesem Kapitel, mindestens aber im Literaturverzeichnis ein Hinweis auf ANTONIE WLOSOKS Beitrag zur Deutung des Buches als „Didotragödie“ von 1976 angebracht gewesen, in dem sie eine Gliederung in fünf Akte vorschlägt. In den Folgekapiteln erweist sich H. als souveräner Gestalter einer gewaltigen Materialfülle. Ein Glanzstück ist seine Darstellung der Mitteltetraden der *Aeneis*, wo jedes Buch den Schauplatz wechselt und als eigenständiges Epyllion angesehen werden kann. Buch 8 weist H. aufgrund der Fülle der darin geschilderten *Aitia* als das „kallimacheischste“ Buch der *Aeneis* aus (175) – überzeugend herausgearbeitet im Kapitel ‚Sohn und Vater Vulcan‘. H. zeigt hier auf, wie Vergil aus dem „Hirtenschwank“ des Rinderdiebstahls durch Cacus, wie LIVIUS und DIONYS VON HALIKARNASS ihn schildern, eine Erzählung nach Art einer Gigantomachie schafft, indem der in der Höhle gefangene rauch- und feuerspeiende Cacus an einen Vulkan und an den Giganten Typhoeus erinnert, den Zeus zur Strafe in den Ätna verbannt hat. In Übereinstimmung mit G. BINDERS Studie „Aeneas und Augustus“ von 1971 stellt H. fest, dass der Zweikampf zwischen Herkules und dem als Monster gezeichneten Vulcanussohn die Präfiguration des Duells zwischen Aeneas und Turnus ist und auf übertragener historischer Ebene das typologische Modell für die Entscheidung zwischen OCTAVIAN und ANTONIUS darstellt. Einen klugen Schlussstein des Buches setzt H. mit dem Kapitel ‚Ein offenes Ende?‘ (204ff.) Hier wird der umstrittene Schluss des vergilischen Epos in genauer Kenntnis der verschiedenen Positionen erläutert. Zu den anderen jüngeren Überblickswerken über Vergil aus der Feder von W. SUERBAUM (Vergils Aeneis, Stuttgart 1999) bzw. MICHAEL VON ALBRECHT (Vergil. Eine Einführung, Heidelberg 2006) gesellt sich dieses Buch als Dokument eines Meisters seiner Zunft – auf das soeben erschienene Buch Holzbergs über den zweiten bedeutenden Augusteer, HORAZ, darf man gespannt sein.

MICHAEL LOBE, Nürnberg